

MITTEILUNGEN

des

BADISCHEN BOTANISCHEN VEREINS.

№ 110 & 111. Erscheinen in zwanglosen Nummern. 1893.

Inhalt: Leutz, Erinnerungen an Vulpus. — Buisson, *Blitum virgatum* L.
— Vereinsbibliothek. —

Erinnerungen an Vulpus.

Von Seminardirector Leutz.

Herr Buisson hat uns in Nro. 105 dieser „Mitteilungen“ bereits ein Bild des wechsellvollen Lebens seines Grossoheims, des Botanikers Vulpus gegeben. Doch dürfte es für alle Leser, zumal für diejenigen, welche diesen „Originalmenschen“ kennen und lieben gelernt hatten, eine Freude sein, länger bei einzelnen Charakterzügen und Schicksalen zu verweilen. Möge dieser Zweck die nachstehenden Zeilen entschuldigen, in welchen ich hauptsächlich auf Grund seiner vielen Aufsätze den Botaniker Vulpus schildern möchte.

Meine erste Bekanntschaft datirt aus dem Jahre 1864. Ich machte im Juni mit Apotheker Ludwig von Emmendingen einen Ausflug auf den Belchen, und wir gedachten, in Müllheim den Belchenvater mitzunehmen. Wir fuhren Mittags bei herrlichem Wetter nach Müllheim und begaben uns sofort zu Vulpus. Die beiden Verwandten begrüßten sich und ich betrachtete mir den Mann in der einfachen verwetterten Kleidung, mit den markirten, geröteten Gesichtszügen, dem festgeschlossenen Mund, den kleinen zwinkernden Augen, die sich aber gross öffnen konnten, wenn er auf eine botanische Seltenheit aufmerksam machte. Als er unser Begehren vernahm, sagte er uns: „Gerade komme ich herab vom Belchen, aber es macht nichts, ich gehe sofort wieder mit hinauf!“ Nach kurzem Aufenthalt ging es also wieder der Sirnitz zu. Unterwegs zeigte er uns die *Circaea alpina*, in einem Seitenthälchen die

Luzula multiflora var. *congesta*, und als wir abends auf der Sirnitz ankamen, bestellte er ein Nachtessen nach seiner Weise, einen Pfannenkuchen. Am andern Morgen gingen wir auf seinem gewöhnlichen Wege, dem sogenannten Hutwegchen an der Westseite des Belchen hinauf; aber schon trübte sich der Himmel, und als wir an die Hörner kamen, überraschte uns dichter Nebel und Regen, wie er eben auf dem Belchen nicht selten ist, so dass wir nur das Fleckchen Erde sahen, wo wir standen. Von Schutz in einer Hütte war damals natürlich nicht die Rede. Damit wir aber nicht leer wieder abzögen, liess uns Vulpus auf der Höhe stehen, und er selber ging auf seine bekannten Plätze auf der Münsterthalerseite und holte dort im dichten Nebel und beständigem Regen das *Empetrum* und die *Luzula spadicea*. Dann zogen wir wieder ab, er ging nach Müllheim, wir über Staufen an die Eisenbahn beim herrlichen Sonnenschein, während der Belchen noch in Nebel und Regen eingehüllt war. Dem Belchenvater war solches Wetter wohl bekannt. Eine zweite Exkursion machte ich mit Vulpus, Schildknecht und Professor Lehmann, die alle nicht mehr unter den Lebenden sind, an den Isteiner Klotz, woselbst Vulpus alle dortigen Raritäten uns zeigte.

Bekannt ist die grosse Einfachheit in Kleidung und Lebensweise des Mannes. Man musste den biedereren, offenen Charakter, den Mann, der fast keine Bedürfnisse kannte, näher kennen, dann versöhnte man sich gerne mit dem Aeussern. Als man ihn in Kärnthen aufmerksam machte, es seien Räuber in der Gegend, preisst er als Vorzug seines Kostüms, dass er gewiss nicht angegriffen würde, jedenfalls nicht, um ihn zu berauben. „Wie glücklich bin ich,“ ruft er aus, als er in Bad Leuk auf einige Badgäste morgens um 4 Uhr wartete, „gegen solche Menschen, die mit all' ihrem Gelde sich zum Sklaven ihrer selbst und anderer gemacht haben. Da steh' ich auf und nach einer Viertelstunde bin ich schon auf dem Wege. Die Büchse am Rücken, den Stock in der Hand, wenn's hoch kommt ein Stück Brod im Sack und frisch und froh geht's auf zum himmlischen Aether. An keine Bedürfnisse gewöhnt, alles unnötige verschmähend brauche ich da nichts als den Beistand Gottes, dass er mich leite und führe und vor Unglück bewahre.“ Gewöhnlich ging er schon morgens 4 Uhr fort und machte sehr häufig einen Weg von 14—15 Stunden; seine Nahrung war ein

Stück Brot oder Milch unterwegs in einer Hütte, besonders gern ass er Ziegermilch, aus warmer Milch und frischem Zieger bereitet, oder noch lieber war es ihm, wenn er sich schon morgens bei der Sennerin eine rechte Schüssel voll Nideln bestellen konnte. Zuweilen ass er auch in Kärnthen gemeinsam mit dem Bauer an seinem Tisch Knödel und Salat. „Einen Appetit macht mir die Bergluft, ich könnte essen, als wäre mein Magen bodenlos, und dabei fühle ich mich so wohl, wie der Fisch im Wasser und wie der Vogel in der Luft. Es geht nichts über die Alpen!“

Kam er dann gegen Abend totmüde in's Quartier, dann hiess es „eingelegt“, und zwar zuerst die Pflanzen ins Papier, Milch und Butter in den hungrigen Magen und zuletzt die müden Knochen in's Bett, oder gewöhnlicher in's Heu. Allein, wenn der nächste Tag der Ruhe und dem Trocknen seiner Lieblinge gewidmet war, so treibt es ihn doch wieder am dritten Tage „hinaus mit Kampfeslust“; und sieht er eine mühsalvolle Exkursion vor sich, dann ruft er aus: „Was macht's, das Ungemach ist morgen überstanden, die Freude bleibt!“

Welches Ungemach und welche Freuden aber Vulpus auf seinen Wanderungen erlebte, davon geben seine schönen Aufsätze in der „österreich. botan. Zeitschrift“ vom Jahre 1860 an Zeugnis. Die Lectüre derselben gewährt einem Freunde der Natur und der Pflanzenwelt hohen Genuss, besonders da wir hier nicht eine trockene Beschreibung und Aufzählung der botanischen Ausbeute erhalten, sondern herrliche Naturschilderungen von Land und Leuten, deren Sitten, guten und schlimmen Eigenschaften; und besonders lernen wir hier den gemütsreichen Vulpus kennen. Er schöpft diese Schilderungen aus seinen Tagebüchern, die er über alle seine Reisen ausführlich und sorgfältig niederschrieb, aber in so kleiner Schrift, dass man die Schärfe seiner Augen bewundern muss und Mühe hat, sie zu lesen. So rühmt er z. B. die Aussicht vom Stockhorn und dessen Blumenpracht, Juni 1861, „wobei auch das kälteste und gefühlloseste Herz sich freudig bewegt fühlen muss“. Als er 1860 einen Aufsatz über den Niesen liest, ruft er aus: „Wo vom Niesen die Rede ist, da will ich auch dabei sein. Hab' ich ihn denn nicht während meines vieljährigen Aufenthalts im paradisischen Thun von 1848—1856 zehnmal bestiegen! Wer liebt den Niesen so wie ich? Und wen hat er auch dafür mit so

vielen himmlischen Freuden belohnt wie mich? Oft lag ich stundenlang auf seiner Spitze und weidete mein Herz an der unvergleichlichen Aussicht, die sich ihrem Besucher bietet!“ Es folgt nun eine Verherrlichung des Niesen (Oesterr. botan. Zeitschrift 1861 S. 277).

Da Vulpius gewöhnlich schon sehr frühe auf der Höhe war, so weidete er sein Auge oft an der Schönheit des Sonnenaufgangs, und er schildert mehrmals die Pracht, wenn die „Riesen wundervoll dastanden in gelbem Mondlicht, bis plötzlich dieser erblasste und die leuchtende Sonne vom Eiger bis zum Stockhorn ihre Häupter vergoldete. Wo ist eine Gegend, die der Thuner gleichkommt an Pracht und Herrlichkeit! Glücklich ist der, welcher Sinn und Gefühl für Natur hat und Thun zu seinem Wohnsitz sich wählt!“

Bei einem Gang in die hintersten Alpen des Saxetenthals, September 1851, schildert er den Ausblick vom Ränkle S. 377: „Was schloss sich mir da für eine Herrlichkeit auf, als ich den letzten Schritt auf den Grat that! Durch das romantische Suldthal hinaus öffnet sich ein Ueberblick über die ganze Riesenkette; tief unter sich schweift das Aug' über die umfangreiche herrliche Latreyen-Alp, eingeschlossen von der Latreyenfirst und dem Dreispitz einerseits, dem Ränklegrat und den wilden Schwalmeren mit ihren nie vergehenden Schneemassen und zerklüfteten schwarzen Schieferwänden andererseits. Die langgezogene dachähnliche First der Sulek entlang durch das Saxetenthal hinaus bietet sich ostwärts der freie Ueberblick über das liebliche „Böedeli“ und den blinkenden Briener See. All dies ausgebreitet vor den Augen des Beschauers richtet das Herz, stürmisch bewegt, sich himmelwärts und ruft: Herr Gott, wie gross ist deine Herrlichkeit.“

Eben so schön beschreibt er den Gang entlang der Nordseite des Thuner Sees an der Beatenhöhle vorbei. Zuweilen kommt er auch zu elegischen Betrachtungen, wenn er Plätze seiner Lieblingspflanzen durch Naturereignisse oder Strassenbau vernichtet sieht. „So ist alles wandelbar und unbeständig auf der Erde. Auf Nichts kann man sich verlassen und sicher bauen. Was will man da über die wackeligen Menschen klagen, wo Berge und Felsen zusammenbrechen und unsere Erwartungen und Freuden unter Grus und Schutt begraben.“

Mit grösstem Unwillen redet daher auch Vulpius von den Leuten, die keinen Sinn für die Natur haben, die nur in kurzer

Zeit einen grossen Raum durchfliegen wollen, „dass sie dann zu Hause viele Namen herzählen können, wo sie gewesen sind“. Doch liebte es Vulpius nicht, seine Gefühle in Gesellschaft auszusprechen, er war darin eine etwas verschlossene Natur, und nur wenn er in gemütvoller Stunde bei einem guten Freunde weilte, wie z. B. mit seinem Freunde Räuber auf dem Belchen, da öffnete sich das sonst verschlossene Herz und zeigte ein reiches Gemüt. — In solchen Stunden erzählte er auch von seinem amerikanischen Aufenthalt. So erklärte er z. B. eines Tages seinem Freund Räuber, warum er nicht rauche. Er habe früher sehr stark geraucht und habe beim Abschied von Amerika eine Kiste voll feinsten Tabaks mitgenommen. Bei seiner Ankunft in Hamburg habe man gefragt, was in der Kiste sei. „Rauchtabak!“ antwortete Vulpius. „Muss verzollt werden!“ — „Ja, ist denn der verdammte Zoll noch in Europa?“ „Ja wohl.“ Da giebt Vulpius der Kiste einen Stoss, dass sie über Bord flog. „So, dort holen Sie ihren Zoll, ich rauche nicht mehr.“ Er hat bis an sein Lebensende Wort gehalten. — S. 241. „Vieljährige Erfahrung hat mich gelehrt, dass ich am glücklichsten bin, wenn ich allein botanisire. Ist ein zweiter noch mit mir, so sollte er wenigstens mehr wissen als ich, damit ich von ihm lernen kann. Ist dies aber nicht der Fall, so ist er mir in mehr als einer Beziehung mehr hinderlich und schädlich als nützlich, und diese Nachteile vermehren sich noch im gleichen Verhältnis mit der Zunahme der Teilnehmer.“ Auf seiner Reise nach Bünden 1853 trifft er auf dem Weissen Stein am Albula die beiden Botaniker Muret von Lausanne und Davall von Vevey. „Das Zusammentreffen mit mir, das merkte ich wohl, war den beiden Herren nicht recht erwünscht. Sie fürchteten, ich werde mich ihnen anschliessen wollen, da wir nun alle drei in der Au logieren werden, und dadurch würden die Gaben Gottes in kleinere Teile zerfallen, weil sie, wie sie selbst sagten, von dem was sie wollten, so viel nehmen als sie fänden und da sei. — Damit hatte es übrigens keine Gefahr, das Aufdrängen war nie meine Sache, ich habe immer noch den Weg allein durch die Welt gefunden.“

Es lässt sich wohl ermessen, dass die Reisen von Vulpius oft mit grossen Gefahren verbunden waren, da er meist allein war und die gefährlichsten Stellen nicht scheute, wenn er eine Pflanze aus den Felsenritzen holen wollte. So erzählt er eine gefährliche

Wanderung in den Berner Alpen (Ztschft. 1867 S. 145) von dem Dorf „An der Lenk“ aus. Der Weg führte über ein weites Schneefeld neben einem Abgrund hin. „Wäre ich allein gewesen, ich hätte mir nicht hinüber getraut, jetzt aber schritt der Bube voran, hackte mit seinen Schuhen Löcher in den Schnee und in diese tretend kam ich glücklich hinüber. Wärs aber anders gegangen, hätte man mir die Grabschrift setzen können:

„Er hat nun ausbotanisirt,
Den Alpenschuh er nicht mehr schmiert.“

Schlimmer ist seine Wanderung auf die Watschiger Alpen ausgefallen, auf der Kärnthner Reise 1850. Auf dieser schildert er prächtig die Gegend und den Charakter der Leute, ihre Unfreundlichkeit und die Genusssucht des Volkes im Trinken, besonders an den Feiertagen. Von den unfreundlichen Hüttenbewohnern überall abgewiesen, kann er nirgends den Weg erfragen, er verirrt sich in einem Tobel mit wildem Wasser, und stürzt selber darein, seine Pflanzen werden nass, und er findet Abends noch eine verlassene Holzhauerhütte, in welcher er über Nacht bleibt, in nassen Kleidern. Solche Hütten waren oft sein Nachtquartier. Am andern Tag wundern sich die Leute selbst, dass er noch am Leben ist. Ganz abenteuerlich ist sein Besuch des schwarzen Sees am Matterhorn bei Zermatt. Dort steht eine Kapelle, die zweimal sein Nachtquartier war. „Die Thüre der Kapelle öffnete sich mir, dann warf ich mich nieder auf die steinernen Platten am Fusse des Altars zu Maria am Schnee und empfahl meine Seele dem Heiligen, der der Schöpfer ist all' dessen, wodurch sie heute schon so mächtig bewegt sich fühlte. Schwerlich hat sonst wohl jemand schon in dieser Kapelle übernachtet. Ich nun schon zweimal. Aber eigen wird's mir doch jedesmal dabei zu Mute. Mitten in den höchsten Alpen von Europa, in einer Höhe von 8000', von den grössten Gletschern umgeben, weit entfernt von den Menschen, so ganz von allem, nur von Gott nicht verlassen — die Nacht zu verbringen, schlafen kann ich nicht sagen, denn Lager und Kälte verwehren das, und sehnsuchtsvoll sah ich jedesmal dem grauenden Morgen entgegen.“

Häufig wurde er angehalten. So rief ihm ein Bauer in Ober-Vellach in Kärnthen zu, als Vulpius am Waldrand hinging: „Könnens nix arweten, was laufen's do rum, worum thuns nix arweten, für was ist das Umeinander ziehen do?“ Der Mann hielt

ihn offenbar für einen arbeitsscheuen Landstreicher. Vulpius beschleunigte seine Schritte, damit der Bauer sein Missfallen an ihm nicht auf andere Weise noch kundgebe. Oder bei Klagenfurt geht er von der Strasse auf die Wiesen, da ruft ein Bauer von seinem Ochsenwagen herab: „Sehen's nicht do d'Strassen, was laufend's dort drinn in den Wiesen?“ Vulpius verstand ihn nicht recht und fragte, was er wolle: „Ob's do d'Strassen nit sehen, oder ob ich sie Ihnen zeigen muss?“ Damit schickte er sich an, vom Wagen zu springen und mir mit der Peitsche den Weg zu zeigen.“ So wird ihm auch in Kärnthen die Antwort auf seine Frage im Wirtshaus, ob er in einem Bett schlafen könne: „Wir haben Betten aber nicht für jeden!“ (Landstreicher). Bekannt ist die Entdeckung der *Pedicularis Vulpii* auf der Bernina, gegenüber dem Berninahause auf der Wiese. „Ogleich ich das Gras, das nächster Tage gemäht werden sollte, möglichst schonte, so fürchtete ich doch, meinem Handwerk werde bald ein Ende gemacht werden, und daher beeilte ich mich, *Ped. incarnata* und *recutita* beisammen und in Gemeinschaft zu treffen, weil ich nur da die *atrorubens* erwarten durfte. Und im gleichen Augenblick, wo ich diese beiden treffe, fällt mir noch eine andere herrliche *Pedicularis* in die Augen, mit einer langen Aehre gelber, rot angehauchter Blumen. Dass es nicht *atrorubens* sei, war offenbar, ich erkannte aber ebenso bald, dass diese Pflanze noch in keiner deutschen oder Schweizerflora beschrieben sei. Ich natürlich war nicht faul, zog rasch das Messer, mich dieses schönen Fundes zu bemächtigen. Während ich noch in heiliger Stimmung mit Ausgraben beschäftigt bin, tönt ein schrecklich profaner Pfiff vom Wirtshaus herüber, über dessen Bedeutung ich nicht im Zweifel sein konnte; mir fiel Kärnthen ein. — Dem Pfiff folgte auf dem Fuss der Pfeiffer selbst. Jetzt galt es, schnell zu sein, denn die *Pedicularis* musste mein werden, die hätte ich um keinen Preis im Stich gelassen. „Es sei nicht erlaubt, da in den Wiesen herumzuwaten und das Gras zu vertreten, „un au no usgrabe.“ So musste ich das Feld räumen, hatte aber doch die *Pedicularis* in meiner Büchse, freilich nur ein einziges Exemplar.“

Er fand dann im Heuthal dieselbe *Pedicularis* wieder und erkannte deutlich, dass sie ein Bastard von *tuberosa* und *incarnata* ist. Graf Solms nannte sie *Pedicularis Vulpii*. Das misslichste Abenteuer hatte Vulpius bekanntlich in Kärnthen auf dem

Loibl. Er beschreibt dasselbe in der „Oesterr. Zeitschrift 1862.“ Er logierte in dem Wirtshaus zum „deutschen Peter“ auf dem Loibl und kam gerade mit sehr schöner Ausbeute z. B.: *Saxifraga crustata*, *Paederota Ageria*, *Saxifr. Hohenwartii*, *Ranuncul. Traunfellneri*, *Valeriana elongata*, *Primula spectabilis* u. a. in die Wirtschaft zurück. „Peters Frau brachte mir nun eine Portion gefüllter Nudeln mit Specksalat, damit auch der Magen erfreut werde. Während mir dieses sammt einem guten Most trefflich schmeckte, führte mein böser Genius einen von den neuen Gensdarmen den Loibl herab und zum deutschen Peter hinein. Mit dem Bauer, in dessen Wägelchen er gefahren kam, setzte er sich an den andern Tisch und trinkt eine Flasche mit ihm. In der Zwischenzeit geht er nun einmal zur Thüre hinaus, kommt herein und setzt sich wieder. Nun kommt Peter und sagt mir, auf den Gensdarmen blickend, dieser Herr hat mich gefragt, wer Sie seien? — Wer ich sei? sagte ich lächelnd und schaute ihn an. Aber meine innere frohe Stimmung verkehrte sich jetzt plötzlich in ein banges, unheimliches Gefühl. Ich hatte nämlich alle meine Effekten, auch meinen Pass, weil er mir auf der ganzen Reise bis dahin nie abgefordert worden, ich ihn daher für ganz überflüssig gehalten, der auch seit dem 30. Mai in Landeck in Tirol kein Visa mehr hatte, beim Sandwirt in Klagenfurt zurückgelassen und nur das unentbehrlichste mit auf den Loibl genommen. — Der Gensdarm bleibt dagegen ganz ruhig an seinem Tisch sitzen, und ich that das Gleiche, um den Schein zu vermeiden, als wolle ich mich entfernen. Als er aber ausgetrunken hatte, trat er schnell vor mich hin, fragt mich, wer ich sei? woher — wohin — ob ich einen Pass habe? etc. Alle meine Antworten und Erklärungen sind umsonst. Wenn ich keinen Pass habe, so soll ich jetzt dem Wirt meine Rechnung zahlen, ich müsse mit ihm kommen, da helfe alles andre mir nichts, denn ich scheine ihm sehr verdächtig. Gegen das verdächtige Aussehen konnte ich freilich nicht viel einwenden, denn durch mein nun schon zweimonatliches Reisen und Umhersteigen auf den Alpen hatte sich mein Aeusseres, besonders bei der Affaire bei Watschig nicht besonders zu meinem Vorteil geändert. Ich folge also einem höheren Willen und in mein Schicksal mich ergebend, frage ich den Peter nach meiner Rechnung. Der alte ehrliche Peter aber hatte schon mehr Vertrauen zu mir gewonnen, er sagte: „ich solle jetzt

nur mit dem Gensdarmen gehen, er wisse, dass ich wieder komme.“ Ich versprach ihm auch, sein Vertrauen solle nicht getäuscht werden; morgen Abend komme ich wieder, nur solle er jetzt gleich meine Büchse mit den Pflanzen in den Keller legen. Und nun ging's zum Haus hinaus und draussen auf's Wägelchen. So gut war mir's auf der ganzen Reise noch nie gegangen; das war das erstemal, dass es zu Wagen ging. Nur die Reisegesellschaft, die konnte mir nicht behagen. — Im Landesgerichtsort Förlachen, wo er stationiert war, angelangt, trafen wir das Bureau des Landrichters geschlossen, weil es schon 8 Uhr war. Der Gensdarmerie-Korporal, nachdem er zuvor noch ein Protokoll mit mir aufgenommen, lässt mich also für die Nacht ins Gefängnis abführen.

Der Gensdarm sagte zum Turmhüter: „hier bring ich wieder Zuwachs, damit Sie keine lange Zeit bekommen.“ Der Turmhüter sagt ganz freundlich: „So, wo haben Sie ihn bekommen?“ — Antwort: „Beim „deutschen Peter“ auf'm Loibl.“ — Turmhüter: „Wo ist er her?“ Gensdarm: „Er sagt aus Baden.“

Nun musste ich den Rock ausziehen, alle Taschen an mir wurden visitiert und ausgeleert. Dann, nachdem ich noch gefragt worden, ob ich rein sei, öffnete sich die Thür und das Loch nahm mich auf. Der Wasserkrug und ein Stück Brot dazu wurde herein gestellt, darauf rasselten wieder die Schlösser und Riegel. Meine Möbels bestanden in einer Britsche mit Strohsack und in der Ecke ein Nachtstuhl.

Wie doch das Schicksal mit dem Menschen spielt! — Heute Früh noch so fröhlich, so glücklich und selig und nun am Abend im Förlacher Gefängnis hinter Schloss und Riegel. Drum heisst es auch mit Recht: Du sollst den Tag nicht loben, bevor es Abend ist. — Gesellschaft hatte ich keine — bekam Gottlob auch keine die Nacht durch. Morgens 8 Uhr öffnete sich wieder die Thür. Der Turmhüter führte mich nun ins Bezirksgericht. Nachdem der Bezirksrichter, ein hübscher Mann, das vom Gendarmerie-Korporal mit mir aufgenommene Protokoll durchlesen, fing das Verhör von neuem an, worauf er mir erklärte, es sei seine Pflicht, mich nach Klagenfurt transportieren zu lassen.

Die Wahrheit der Sache, wie ich sie ihm vortrug, in Verbindung mit den beiden Briefen von Rehsteiner und Leybold, die ich bei mir hatte, stimmten ihn aber insoweit zur Milde, dass er

mir zuletzt erklärte, er wolle meinen Aussagen Glauben schenken und auf seine Verantwortung hin, mich ohne Begleitung aber mit einer gebundenen Marschroute, dem mit mir aufgenommenen Protokoll und einem Schreiben an die Bezirkshauptmannschaft in Klagenfurt senden, wo ich mich dann mit meinem Pass unverzüglich stellen und legitimieren sollte. — Ich dankte dem Bezirksrichter für sein Vertrauen und um 11 Uhr verliess ich die Kanzlei. Jetzt aber, mit meiner Marschroute im Sack, Klagenfurt zu. Zuerst gehe ich zum Sandwirt und hole meinen Pass, um 3 Uhr zum Bezirkshauptmann. Nach durchlesenen Schriften sagt dieser, die Sache gehöre vor den Polizeikommissär, ich soll um 4 Uhr wieder kommen. Dass ich aber meinen Pass seit dem 30. Mai in Landeck nicht mehr visieren liess, sei jedenfalls nicht in Ordnung, ein unvisierter Pass sei so gut wie gar keiner. Um 4 Uhr traf ich den Polizeikommissär Rohrau gerade bei der Durchlesung der Schreiben, und nach genommener Einsicht des Passes bekam die Sache ein anderes Aussehen. Er lud mich ein, mich zu setzen, fragte mich, ob ich viel Seltenes in Kärnten schon gefunden und empfahl mir noch einige andere Berge, so dass ich von der Artigkeit dieses Beamten überrascht war. Er visierte nun meinen Pass über den Loibl nach Krain, abends 6 Uhr ging's wieder zur Stadt hinaus mit dem Pass im Sack und der Warnung ihn nie mehr wieder von mir zu lassen. So konnte ich Wort halten und kam Abends wieder zum Peter auf den Loibl, wo ich meine Pflanzen noch in ganz gutem Zustand fand.“

Besonders rührend ist seine Freude, wenn er eine lang gesuchte Pflanze findet. Er ist „überglücklich“ vor Freude, als er zum ersten Mal in seinem Leben auf dem Reiterjoch bei Botzen „den edlen Burschen lebend vor sich sah, *Ranunculus Seguieri*, und *Leybold* war so gefällig, mir alle Exemplare zu überlassen“. „Wer ist glücklicher, ja seliger als der Botaniker, wenn ihn der Himmel mit solchen Gaben beschenkt!“ ruft er aus, als er die *Saxifraga Vandelli* bei Ofen in Graubünden findet. Auf einem sehr gefährlichen Gange im Livigno findet er dieselbe *Saxifraga Vandelli*: „Jetzt mein Glück und meine Seligkeit!“ Trotz noch krankem Fuss schleppt er sich am 26. August 1853 auf den Laviruns, um die längst ersehnte *Crepis jubata* zu holen. Auf der Höhe gräbt er *Dianthus glacialis*, *Cerastium alpinum* aus.

„Während ich mit dem Ausgraben dieser Dinge beschäftigt bin, sehe ich vor mir in sonst ganz kahlem, pflanzenleerem Gestein ein kleines gelbblühendes Pflänzchen. Weil aber alle gelben Blumen, zu denen ich mich bis jetzt herabgelassen hatte, sich als *Leontodon taraxacum*, *Apargia alpina*, oder *Apargia Taraxaci* ausgewiesen hatten, so dachte ich, es wird eben auch wieder nichts anderes sein und grub fort am *Dianthus* und *Cerastium*; doch auf die Länge konnte ich der Ahnung nicht widerstehen; ich gehe hin die paar Schritte. Die stark gesättigte gelbe Farbe der Blume ist mir auffallend, — die Hoffnung steigt — ich bücke mich, und — o Himmel, welches Glück! Es ist *Crepis jubata*! Vor allem aber stieg mein heissester Dank nun aus dem Grund meines Herzens zu Gott auf für die Gewährung meiner Bitte, und von heiliger Ehrfurcht und innerer Glückseligkeit erfüllt wagte ich kaum die Hand an die Pflanze zu legen und sie mir eigen zu machen. Es war dies die erste *Crepis jubata*, die ich in meinem Leben gefunden hatte.

Im folgenden Sommer 1854 besuchte er den Platz wieder, konnte ihn aber anfangs nicht mehr finden. „Ich hätte beinahe ein gelbes Köpfchen abgerissen, glücklicherweise aber bückte ich mich noch und schaue genauer, und welche Freude, ich hielt die erste *Crepis jubata* in der Hand! Jetzt natürlich ging's mit verdoppeltem Eifer und Mut an das Suchen. Zu wiederholten Malen durchging ich auf's genaueste die Stelle und brachte nach und nach 5 Exemplare zusammen. Von da weg aber wollte sich lange, lange keine mehr zeigen. Dagegen überzog *Ranunculus glacialis* ganze Strecken des Geschiebes. Ich sehe mich nach dem grünen Bödele um, wo ich letztes Jahr *Ranunculus rutaefolius* bemerkt hatte und nimmer weit davon sehe ich plötzlich wieder eine *Crepis jubata* vor mir. Hallo! nun aufgepasst! da ist noch eine — dort wieder eine — und so geht es fort, bis ich 36 Stück *Crepis jubata* beisammen hatte.“

Und wie ausdauernd ist er, bis er den gesuchten Schatz gefunden hat! So ruht er nicht, bis er unter vieler Mühe und Lebensgefahr *Iberis saxatilis* am Weissenstein erlangt hat; er holt ebenso bei Bormio *Saxifraga Burseriana* und *Vandelli*, die *Draba nivea* auf dem Piz-Lat bei Martinsbruck, er geht 4 mal nacheinander auf den Albula, um den *Carex VahlII* zu holen. Bei dem ersten Male war Muret selbst dabei, der die Pflanze auf den Albula ent-

deckte; allein Muret konnte die Stelle nicht mehr finden, — „er wusste wohl warum?“ Bei dieser Gelegenheit beklagt er sich auch über den Lehrer Krättli von Bevers, welcher ihm die rechte Seite der Passhöhe von Engadiner Seite aus als Standort der *Primula Dyniana* angab, während es gerade die linke Seite war. Bei einer Reise mit einigen hiesigen Lehrern zu botanischen Zwecken in's Engadin im August 1882 besuchten wir Herrn Krättli in Bevers und erinnerten ihn an *Vulpus*. Er war aber auf diesen nicht gut zu sprechen, er warf ihm vor, er rotte ihnen die schönen Pflanzen aus. So sind die Engadiner eifersüchtig auf ihre Schätze. Wir mögen die Richtigkeit dieses Vorwurfes wohl erkennen, wenn wir lesen: „In den grossen Schutthalden des Piz Padella, an den schmalen grünen Rändern, blühte im Gras versteckt die kleine zarte und rare *Alsine biflora*. Das war ein köstlicher Fund, nicht zu bezahlen mit Geld und irdischen Gütern. An ihrer Seite liess ich mich nieder und machte es dieses Mal Muret nach, ich nahm, so lange ich fand!“ Dass er alle Pflanzen mit der Wurzel ausgrub, haben wir bereits gehört. Die Freigebigkeit unseres Freundes wird sonst nicht gelobt; jeder Botaniker ist mehr oder minder eifersüchtig auf seine Schätze. Als *Vulpus* nach vergeblichem Suchen der *Primula Dyniana* auf dem Albula mit Muret und Davall in der Au bei Bevers zusammentraf und diese ihm ihre vollen Büchsen zeigten, beklagt er, dass diese ihm nicht ein Exemplar angeboten hätten. Nach meinen Erfahrungen war *Vulpus* nicht so engherzig. Ich äusserte im Jahr 1880 an ihn den Wunsch um einige Alpenpflanzen, die er, wie ich wusste, stets in Menge aufbewahrte. Er sandte mir sofort eine hübsche Anzahl und schrieb dazu: „Ihrem Wunsch nach einigen von mir gesammelten Alpenpflanzen von Herzen gern entsprechend, erhalten Sie beiliegend einige kleine Sachen, bin aber gern zu mehr bereit. Möchten sie Ihnen Freude machen.“

Wenn nun auch *Vulpus* stets mit grosser Begeisterung von seinen Alpenreisen erzählt, die oft mehrere Monate von Mai bis September dauerten, so schätzte er doch seine Heimat nicht gering. „Wie es oft bei den meisten Menschen geht, wenigstens beim grössten Teil der deutschen Menschheit, dass man in bezug auf Industriegegenstände das Gute und Schöne nur in der Ferne und je weiter von der Heimat um so besser zu finden wähnt und das oft Schönere

und Bessere zu Haus vernachlässigt und verachtet, so findet diese Wahrheit auch in Bezug auf Gegenden und Landschaften ihre volle Richtigkeit und Bestätigung. Ich habe manches Stück Erde durchwandert, diesseits und jenseits des Oceans, bin alt geworden und kannte noch nicht einmal das kleine Baden, den heimatlichen Teil meines grossen deutschen Vaterlandes vollständig und in allen seinen Gauen. Namentlich war dies der Fall mit dem Höhgau und Donauthal.“

Die Beschreibung dieser Reise bringen die „Mitteilungen“ vom Jahre 1887 Nr. 37. Sein Hauptausflug war bekanntlich der Feldberg und besonders der Belchen. Ging er auf den Feldberg, so schlug er häufig den Weg über Todtnau ein, dort wurde im Ochsen ein Schoppen getrunken, im Fahl beim Tobias wieder einer und dann ging es hinauf zur Todtnauer Hütte. Zum Belchen führte ihn der Weg über die Sirnitz, dann am andern Morgen auf dem Hutwegchen an der Westseite auf den Berg. Wie freuete er sich, als auf dem Belchen ein Rasthaus entstand! „Auf Peter und Paul, den 29. Juni 1867, war feierliche Eröffnung der Wirtschaft im Belchenhaus ausgeschrieben. Dass ich am Ehrentag meines alten Freundes nicht fehlen durfte, versteht sich von selbst.“ Er geht also Freitags wieder auf die Sirnitz und Samstags auf dem Hutwegchen zum Belchen. „Dieser rief mir schon von weitem seinen Gruss zu, als er auf dem Kreuzweg mich erblickte und seinen alten treuen Freund wieder kommen sah.“ Er holte nun sofort die Pflanzenraritäten des Belchens zu einem schönen Strauss zusammen, besonders schmückte der dunkelblaue *Aconitum Napellus* die Wirtstafel, *Arnica*, *Spiraea Aruncus*, *Cacalia* u. a. „In einem Bergwirthshaus, besonders in einem, wo öfters Botaniker hinkommen, sollte jeder Tisch mit ein oder zwei Vasen blühender Bergpflanzen geschmückt sein. Auf den Botaniker ganz besonders macht es einen angenehmen Eindruck, wenn er sich beim Eintritt in's Zimmer gleich begrüsst findet von Freunden und Bekannten, und versetzt in eine fröhliche Stimmung trinkt er daher eher einen Schoppen mehr als weniger.“

In jenem Jahre 1867 war *Vulpinus* 7 mal auf dem Belchen trotz des unbeständigen Wetters; er erlebte auch in der Nacht vom 25. auf 26. Juli einen der Stürme, wie sie auf dem Belchen hausen. Bei seinem letzten Besuch war er wieder ganz entzückt von der schönen Aussicht dieses schönsten aller Schwarzwaldberge, und er

gesteht, als er nach Hause kam: „Der heutige Tag ist mir soviel wert, wie eine ganze Schweizerreise.“ Auf einer späteren Tour auf den Feldberg, um das Vorkommen von *Centaurea phrygia* zu erforschen*, hatte er eine grosse Freude. Während er am Baldenweger Buck das ächte *Hierac. prenanthoides* fand und so Speners Behauptung vom Vorkommen dieser Pflanze am Feldberg als richtig bestätigte, da wartete seiner noch eine andere Gabe, wie ihm der Himmel keine köstlichere hätte spenden können. —

„Halt! was ist das dort d’rin im Gebüsch für ein Gewächs von so fremdartigem Aussehen, es sieht fast aus wie eine *Cacalia*, ist’s aber doch nicht. — Ich trete näher hinzu — ein blauer Blütenstand leuchtet mir bereits entgegen; Grösse, Gestalt und Farbe der Blumen haben Aehnlichkeit mit *Lactuca perennis*, allein *Lactuca perennis* kann sich nie auf den Feldberg verirren. Noch einen Schritt und ich stehe davor. Jetzt aber mein Glück, meine himmlische Freude zu beschreiben, die meinen ganzen Körper durchbebte, ist unmöglich, als ich so unerwartet den so seltenen und in Deutschland nie gefundenen, auch von mir noch nie, weder lebend noch getrocknet, gesehenen aber seit vielen Jahren sehnlichst gewünschten — *Sonchus Plumieri* in der vor mir stehenden Pflanze erkenne! Bis dahin nur aus einigen wenigen vereinzeltten Fundorten der Alpen in der westlichen Schweiz und den höchsten Jochen der Vogesen im Koch’schen Ländergebiet bekannt, war mir die Ehre und Freude aufgehoben, der Entdecker dieser Pflanze auch auf deutschem Boden zu sein.“

Bei dieser Gelegenheit lernen wir auch den deutschen Patrioten Vulpus kennen. Er sagt: „Freilich und eigentlich sind die Vogesen auch deutscher Boden, nur eben jetzt nicht. — Ich lebe aber der Hoffnung, dass sie früher oder später, wenn der deutsche Vaterlandssinn einmal wieder höhere Wogen schlagen wird, mit dem alten deutschen Mutterland wieder werden vereinigt werden, denn was von Gott und Rechtswegen zusammengehört, das soll und kann der Mensch nicht auf ewig trennen, und sei es auch ein Napoleon oder Bismark.“ — Er erlebte diese Freude noch.

* Diese Exkursion, Sommer 1867, Oestr. bot. Zeitschrift, Jahrgang 1868, wäre zum Abdruck in den „Mitteilungen“ sehr zu empfehlen, besonders für Feldbergbesucher.

Im Feldberger Hof traf er drei schmutzige Engländer: „sie frugen, wie teuer pro Person das Bett über Nacht, und als der Wirt ihnen sagte: 48 kr., verliessen sie wieder das Haus und irrten auf dem Feldberg herum, bis sie an die Menzenschwander Hütte kamen, dort sich auf die Bänke streckten für 12 kr. die Person und zu Dritt miteinander einen Schoppen Wein tranken. Ich vermute, es sind feiernde Londoner Schneidergesellen gewesen, die, um wohlfeiler als in England zu leben, nun auf solche Weise Deutschland durchreisten.“

Vulpius war jedenfalls einer derjenigen Botaniker, welche die Schweizerpflanzen alle mit wenigen Ausnahmen kannten; sein Herbarium muss eine vollständige Sammlung der Schweizerflora sein und zwar meist in vielen und schön eingelegten Exemplaren. Verdorbene Pflanzen wollte er nicht mit nach Hause nehmen. Als seine Wulfenien von der Kühweger Alpe nass wurden, schickte er sofort einen Mann hinauf, um andere zu holen. Er nahm stets irgend ein Standquartier, womöglich bei einem Bäcker wegen des Backofens. Dann holte er Papier und bei einem Schreiner oder Buchbinder Pressen, und erst nachdem dies alles besorgt, ging er aus, um Beute zu holen. Er nahm sich aber Zeit zum Einlegen und Trocknen; er machte niemals 4 oder 5 Tage lang Exkursionen, sondern nach höchstens 2 Tagen kam ein Ruhetag, der mit Einlegen und Trocknen ausgefüllt wurde. Dabei versäumte er genaue Untersuchungen nicht, denn an lebenden Pflanzen, meinte er, muss man untersuchen, nicht an toten Leichnamen. Um eine Pflanze genau zu kennen, ging er 2—3 mal an den gleichen Ort. Es war ihm nicht zu viel, um ein Hieracium, das er blühend gefunden, einen Weg von 9 Stunden nochmals 14 Tage später zu machen, um Samen zu bekommen. So stellt er die Diagnosen von *Artemisia nana*, *Draba nivea*, *Pedicularis atrorubens* und verschiedener Hieracien richtig. Seine Leistungen wurden auch in der botanischen Wissenschaft allseitig anerkannt. Nach ihm benannte, wie bereits erwähnt, Graf Solms eine *Pedicularis Vulpii* und Fischer-Oster taufte die von Vulpius auf dem Plöcken gefundene *Serratula*, *Serratula Vulpii*, „Regensburger Flora“ 1853 Nr. 7.

Vulpius kam auf seinen Reisen mit vielen Leuten zusammen, besonders verkehrte er viel in Pfarrhäusern, wie er denn immer die botanischen Kenntnisse der Tyroler Pfarrer gerühmt hat. Die Flora

Tyrols scheint ihm reicher zu sein als die der Schweiz, die Luft weniger trocken und scharf, das Unterkommen zwar billiger als in der Schweiz, aber an Güte geringer. So hatte Vulpus überall nicht bloß für die Pflanzen ein Auge, sondern auch, wie schon früher bemerkt, für alle Seiten des Lebens. Dass er in seinen letzten Jahren stets an seinen Pflanzenpäckchen Erholung und Erfrischung fand, wenn alle die Erinnerungen beim Angesicht seiner Schätze wieder auftauchten, lässt sich wohl begreifen. Er lebte mit den Blumen, er begrüßte sie, wenn er sie wieder im Frühjahr sah, er nahm am Herbst Abschied von Ihnen. „Beim Uebergang über den Albula rief ich allen meinen lieben Bekannten und guten Freunden, die rechts und links vom Weg am Berg hinauf wohnen, ein herzliches Lebewohl auf Wiedersehen zu!“

Er nahm auch Anteil an den neueren Funden in Baden. Im Sommer des Jahres 1883 besuchten Herr Medizinalrat Dr. Winter von Achern und ich Kaltenbrunn, um das dort von Oberförster Müller entdeckte *Ledum palustre* zu sehen; ich schrieb ihm darüber und Herr Dr. Winter überschickte ihm ein Zweiglein. An uns beide schrieb er seinen herzlichen Dank und seine Freude, dass sein „seliger Vater nun doch die gebührende Satisfaction erhalten habe, er habe selbst in seinem Herbarium zwei von seinem Vater geschnittene Aestchen; jetzt müssten alle Zweifler verstummen.“ Bei Reallehrer Räuber erkundigte er sich am 9. September 1886 nach der *Poa laxa* auf dem Belchen, ob sie sich als dort heimisch bewährt habe. Er bittet denselben 1887 um vier Stück *Campanula Scheuchzeri* und ein Zweiglein *Empetrum*. Die letzten Pflanzen, die er in sein Herbarium einlegen wollte, müssten doch Belchenpflanzen sein. Zugleich erkundigt er sich um seine Alpenkinder auf dem Belchen, ob sie noch leben und geblüht haben. Ich selbst habe im Jahre 1885 noch den grössten Teil der gepflanzten Sachen gesehen und freute mich, dass Herr Spörndle so sorgfältig auf sie acht gibt. Er hat, so viel mir erinnerlich ist, auch ein blühendes Sträusschen von Alpenrosen nach Kreuzlingen geschickt. Edelweis stund im Garten aber degenerirt, wie überall in unseren Gärten. Die Reste der Anpflanzung werden sicher noch auf dem Belchen zu sehen sein.

Jeder Gruss vom Belchen that dem Belchenvater wohl. Herr Räuber verfehlte nicht, so oft er den Belchen besuchte, von dort einen Gruss nach Kreuzlingen zu schicken, und jeder Brief von

dort beginnt mit den Worten: „So oft ich von der Post eine Belchenkarte bekomme, wird's mir wohler und macht mir Freude.“ Der letzte Brief an Herrn Räuber ist vom 15. September 1892, also einen Monat vor seinem Tode, wahrscheinlich sein letzter Brief überhaupt. Er lautet:

Lieber Freund! Vielen Dank für Ihre Belchenzeilen, mit denen Sie mir eine wahre Freude gemacht haben, indem mir diese beweisen, dass durch unsere persönliche weite Entfernung unserer alten Freundschaft keine nachteiligen Folgen erwachsen sind. Ja wohl, bei jedem schönen Tage wandle ich im Geiste auf meinem schönen Belchen herum und erquicke mich in seiner reinen Bergeluft und in Bewunderung Gottes herrlicher Schöpfung, wo wir beide glücklich und zufrieden uns zusammensetzen und unsere Gedanken und Gefühle gegenseitig austauschen konnten. Aber alles Irdische in dieser Welt muss den Naturgesetzen entsprechen und ein Ende nehmen, und so erwarte ich ruhig und in Geduld die Stunde meiner Abberufung, auf die ich ja nach menschlichem Ermessen nicht lange mehr warten muss. Meine Augen und Füße streiken, sie sagen, sie hätten genug geschafft in ihrem Leben und wollten jetzt ruhen.

Wohl 90 Jahre bin ich alt,
Hab' manchen Sturm durchlebt;
Doch öffnet sich mein Grab nun bald
Und dann heisst es: Adieu o Welt,
Auf nimmer Wiedersehen!

Behüt' Sie Gott, lieber Freund und seien Sie herzlich gegrüsst von Ihrem alten Freund Vulpius.

Kreuzlingen, den 15. September 1892.

Schon am 17. November ging der unermüdete Forscher und Pflanzenfreund zur ewigen Ruhe. Mögen diese etwas umfangreichen Erinnerungen ihren Zweck erfüllen, das Bild des Mannes uns noch einmal lebhaft vor Augen zu stellen, aber auch durch dieses Vorbild reiner Liebe zur Pflanzenwelt auch unsere Herzen zu gleicher Liebe, zu gleich treuem Eifer zu erwärmen und zu begeistern.

Karlsruhe, Sommer 1893.

Leutz.